

Taten ohne Worte

❖ Ein Dossier von Mira Sarikaya für die *RespectResearchGroup*, September 2020

Respektvoller Umgang im Zusammenleben ist leider noch immer ein rares Gut. Und wenn es auch viel Bewegung in die richtige Richtung geben mag, so liegt noch viel Arbeit vor uns. Einer der kritischsten Punkte ist, dass es neben den bereits erkannten Schwachstellen, die es zu bearbeiten gilt, noch immer unentdeckte Hindernisse für ein gleichgestelltes Miteinander gibt. Dies liegt unter anderem daran, dass es für gewisse Situationen bisher kein Konzept und damit keinen Ausdruck in unserer Sprache gibt. Der Begriff *sexual harassment* wurde erst in den 1970er Jahren von Lin Farley geprägt.¹ Sie stellte das Verhaltensmuster fest, dass wiederholt Frauen einer Diskussionsgruppe kündigten oder gefeuert wurden, weil sie durch das Verhalten von mit ihnen zusammenarbeitenden Männern in Unwohlsein gezwungen wurden.² Erst durch diese Auseinandersetzung mit dem Problem und den darauffolgenden Einzug des Begriffs in unsere Sprache, war es für Betroffene weltweit möglich, ihre Situation zu erkennen und dagegen vorzugehen. Welche Wörter wir besitzen und welche nicht, scheint also von weitaus größerer Wichtigkeit als man zunächst annehmen mag. Wir können nur das denken, was wir sprachlich ausdrücken können und wir können nur die Probleme lösen, die wir denken und sprachlich fassen können. Sprache kann und muss also Teil der Entwicklung sein, die uns zu einem respektvollen Umgang miteinander führt. Wie aber machen wir Sprache aktiv zu einem Teil unserer Problemlösung? Kann eine Universalsprache, wie Esperanto oder Volapük dies leisten? Mit Sicherheit bietet uns das Erschaffen einer Sprache auf dem Reissbrett die Möglichkeit, binnen der Sprache selbst respektvolle Kommunikation zu erzeugen. Beispielsweise könnten Genderaspekte so von vornherein bearbeitet und auf korrekte Weise berücksichtigt werden. Denken wir jedoch darüber nach, dass es Versuche der Implementation künstlicher Sprachen bereits seit über 400 Jahren gibt, so macht sich das Gefühl breit, dass die Dringlichkeit des Problems es verbietet, auf den Erfolg einer Plansprache zu warten. Wir dürfen hoffen, dass es eines Tages soweit sein wird, doch bis dahin müssen wir eine andere Lösung finden.

¹ Siehe Farley (1979) und Brownmiller (1999)

² Die Rollenverteilung von Frau und Mann in diesem Entdeckungskontext bedeutet natürlich nicht, dass es diese Problematik nicht auch in die andere Richtung gibt.

Die Welt in der wir leben ist dynamisch. Die Wissenschaft entwickelt sich stetig fort, laufend lernen wir neue Dinge über Technik, Natur und unser Zusammenleben. Sprache, das Medium, mit dem wir uns tagtäglich verständigen, mit dem wir all diese Dinge entdecken, kann also nicht starr sein. Auch sie muss dynamisch bleiben und die Fähigkeit besitzen, sich an die Veränderungen in unserer Welt anzupassen. Eine Idee, die diesen Gedanken einfängt, bietet uns das recht neue philosophische Gebiet des *Conceptual Engineering*.³ Es versucht, große philosophische Fragen wie „Was ist Wissen“ oder „Was ist Wahrheit“, auf die Begriffsebene umzulenken. Wir sollten also lieber fragen, ist „Wahrheit“ überhaupt ein Wort, das wir in dieser Form benutzen sollten? Oder können wir es verbessern, vielleicht aufspalten, um verschiedene Begriffe aufzufangen und so mehr Klarheit in die Sache zu bringen. Neben dem Einfluss, den eine solche Vorgehensweise auf philosophisches Arbeiten hätte, entsteht aus dieser Denkweise auch gesellschaftliche Relevanz. Conceptual Engineering verlangt ein stetiges Überdenken und Überarbeiten unserer Sprache und der in ihr enthaltenen Begriffe. Und damit nicht nur die Verbesserung bereits bestehender Begriffe, sondern auch das Auffinden bisher fehlender Begriffe.

Zum einen ließe sich hiermit auf sprachlicher Ebene der respektvolle Umgang miteinander fortlaufend verbessern. Erinnern wir uns an die Debatte um rassistische Namen von Markenprodukten, die vor kurzem eine Welle der Änderungen solcher Namen nach sich zog. Die „Zigeunersauce“ von Knorr wurde zur „Paprikasauce Ungarischer Art“, ganz einfach, weil der Begriff *Zigeuner* diskriminierend für bestimmte Personengruppen ist und daher nicht mehr verwendet werden sollte. Im Conceptual Engineering würde man vielleicht davon sprechen, dass der Begriff *defekt* ist. Genderformen werden eingeführt, weil bisher das sprachliche Mittel fehlte, auf einfache Weise jedes Mitglied unserer Gesellschaft gleichermaßen anzusprechen.

Aber nicht nur für das Verhalten auf sprachlicher Ebene, sondern auch darüber hinaus kann sprachliche Anpassung einen großen Effekt haben, so zeigt das obiges Beispiel des Begriffs *sexual harassment*.

Sind diese sprachlichen Veränderungen nicht bereits Anfänge eines Conceptual Engineerings? Und ist der Gedanke nicht verlockend, dass eine ständige technische Überarbeitung unserer Sprache allgegenwärtig ist und sich gesamte wissenschaftliche

³ Mehr zu Conceptual Engineering findet sich u.a. bei Cappelen (2018), Chalmers (2020) und Haslanger (2000)

Gebiete nur damit beschäftigen? Es scheint doch, als wäre diese Idee zumindest den Versuch Wert, sie in unseren Alltag zu implementieren. Wenn auch nur der Hauch einer Möglichkeit besteht, für mehr Gleichheit, Gerechtigkeit und Respekt zu sorgen, so sollte doch kein Vorgehen unversucht bleiben.

Literatur

Brownmiller, S. (2000). *In our time: Memoir of a revolution*. Delta.

Cappelen, H. (2018). *Fixing language: An essay on conceptual engineering*. Oxford University Press.

Chalmers, D. J. (2020). What is conceptual engineering and what should it be? *Inquiry*, 1-18.

Farley, L. (1979). Sexual Shakedown: The Sexual Harassment of Women on the Job.

Haslanger, S. (2000). Gender and race:(What) are they? (What) do we want them to be? *Noûs*, 34(1), 31-55.